

BUCHBESPRECHUNGEN

WOLFGANG HIRSCH-WEBER

GEWERKSCHAFTEN IN DER POLITIK

Von der Massenstreikdebatte zum Kampf um das Mitbestimmungsrecht. Schriften des Instituts für politische Wissenschaft, Berlin, Band 13. Westdeutscher Verlag, Köln und Opladen 1959. 170 S., Ln. 18,50 DM.

Den Kern dieser materialhaltigen und angesichts des Mangels an gewerkschaftssoziologischen Untersuchungen verdienstlichen Arbeit Hirsch-Webers bildet die Darstellung des Kampfes der im DGB vereinigten Gewerkschaften der Bundesrepublik um die gesetzliche Fixierung des Mitbestimmungsrechts der Arbeitnehmer in der Wirtschaft, wie er in den Auseinandersetzungen um die Regelung der Mitbestimmung in der Montanindustrie und um das Betriebsverfassungsgesetz zum Ausdruck kam. Hier wird ein Thema behandelt, das gerade heute, angesichts der restaurativen Tendenzen in Wirtschaft und Politik und der damit zusammenhängenden Versuche, die Aktivität der Gewerkschaften als sozialer Gegenspieler der Arbeitgeber und als der wesentlichsten Elemente sozialen Fortschritts zu behindern, verstärktes Interesse beanspruchen darf.

In einem einleitenden Teil wird zum besseren Verständnis des Problems ein kurzer Abriss der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, bzw. ihres wichtigsten Teils, der freien Gewerkschaften, von ihrer Entstehung bis zu ihrer Unterdrückung durch den nationalsozialistischen Diktaturstaat gegeben. Anschließend gibt der Verfasser einen Überblick über die wirtschaftliche und politische Entwicklung und über die Wiedergeburt der Gewerkschaften in der Bundesrepublik nach 1945, um dann die Bedeutung der Mitbestimmung als einer zentralen gewerkschaftlichen Forderung herauszustellen, die in engem Zusammenhang mit der — in den zwanziger Jahren vom ADGB formulierten — Forderung der Wirtschaftsdemokratie steht und den Anspruch der Arbeitnehmer auf eine über die bloße Sozialpolitik hinausgehende soziale Umgestaltung verkörpert, also auf die Verwirk-

lichung der sozialen Demokratie, die auch der Artikel 20 unseres Grundgesetzes proklamiert. Daß es freilich mit der Proklamation allein nicht getan ist, wird aus der Darstellung Hirsch-Webers sichtbar, die das Ringen der sozialen Kräfte um eine Erweiterung der formalen zur realen Demokratie und den Widerstand aller konservativen Kräfte gegen eine solche Entwicklung deutlich hervortreten läßt. Es gelingt dem Verfasser allerdings nicht durchweg, den roten Faden einer zureichenden soziologisch bestimmten Würdigung des Wirkens und der Aufgabe der Gewerkschaften in einem demokratischen Staatswesen festzuhalten und die Gefahr des Abgleitens in eine formale Betrachtungsweise ganz zu bannen. Daraus ergeben sich unbefriedigende Schlußfolgerungen. So hält Hirsch-Weber zwar die Streikdrohung der Gewerkschaften anläßlich des Kampfes um die Mitbestimmung in der Montanindustrie für gerechtfertigt und demokratisch zulässig, nicht aber die Demonstrationen und Streiks für ein besseres BVG. Denn der DGB habe diese Aktionen nicht eindeutig als bloße Demonstrationen deklariert und damit den Eindruck erweckt, daß ein Zwang auf das Parlament ausgeübt werden sollte. Dadurch aber sei die Entscheidungsfreiheit der Abgeordneten in Frage gestellt worden (S. 125). Wenn wirklich derartige subjektiv-formale Kriterien für die Beurteilung maßgebend wären und, wie Hirsch-Weber (auf S. 126) meint, die Gewerkschaften durch Anerkennung des bestehenden Staates ungleiche Kampfbedingungen in Kauf nehmen und sich den Regeln der formalen Demokratie unterwerfen, dann wäre schlechterdings nicht einzusehen, wieso nicht die gewerkschaftliche Streikdrohung gegen das Mitbestimmungsgesetz ebenso „unzulässig“ gewesen sein soll wie die Aktionen gegen das BVG. Mit einer formalen Betrachtungsweise kommt man eben hier nicht durch, oder man gelangt zu höchst anfechtbaren Ergebnissen.

Entscheidend ist nicht das größere oder kleinere Maß an Druck, das auf die Öffentlichkeit und damit auch auf staatliche Organe ausgeübt wird. Entscheidend ist vielmehr, daß die Gewerkschaften als demokratische Massenorganisationen die Forderungen und Ansprüche der Arbeitnehmer,

daß unsere demokratische Staatsordnung zu einer demokratischen Gesellschaftsordnung ausgestaltet werde, gar nicht anders als in aller Öffentlichkeit und in einer institutionell garantierten demokratischen Form vortragen und also auch keinen „unzulässigen“ Druck auf den Gesetzgeber ausüben können. Diese demokratische Legitimation und der öffentliche Charakter, der den Aktionen der Gewerkschaften eignet, mangelt hingegen nur allzu häufig dem Vorgehen anderer wirtschaftlicher Interessengruppen und -verbände, ganz abgesehen davon, daß es keineswegs — im Sinne einer demokratischen Fortbildung unserer staatlichen Ordnung — dasselbe ist, ob etwa die Gewerkschaften für eine Mitbestimmung in der Wirtschaft eintreten oder die Arbeitgeber sich *dagegen* wehren und unter Umständen sogar für eine Einschränkung der gewerkschaftlichen Bewegungsfreiheit Stimmung machen. (Vergleiche dazu: *Sultan-Abendroth*, Bürokratischer Verwaltungsstaat und soziale Demokratie, S. 59 ff.)

Wenn die Demokratie Bestand haben und nicht wieder in kritischer Zeit ein Opfer mächtiger Sonderinteressen werden soll, so bedarf sie der ständigen politischen Aktivierung der Arbeitnehmer und des Abbaus aller Privilegien und Machtpositionen, ganz besonders in der Wirtschaft. Auch Verfassungsfragen sind bekanntlich nach Lassalles Ausspruch Machtfragen. Das Grundgesetz nach einer zehnjährigen restaurativen Entwicklung so auszulegen, daß nur noch die Elemente einer rein repräsentativen Demokratie hervortreten, dürfte weder den Absichten seiner Väter, der Mitglieder des Parlamentarischen Rats, entsprechen, noch den damaligen Vorstellungen und Wünschen der großen Mehrheit der Bevölkerung. Eine solche Auslegung ist vielmehr als wichtiger, ideologischer Beitrag zur Stabilisierung eben jener Verhältnisse zu werten, in deren Geist und zu deren Nutzen sie erfolgt. Gewerkschafter aber und Gewerkschaftssoziologen sollten diesem Trend nicht erliegen. Sie sollten erkennen, daß in den großen wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen das gewerkschaftliche „Sonderinteresse“ durchaus mit dem Gesamtinteresse an einer auf Verwirklichung der sozialen Demokratie gerichteten Auslegung des Grundgesetzes zusammenfällt. Andernfalls droht die Demokratie zur leeren Repräsentanz und zur politischen Fassade zu werden, hinter der abermals einflußreiche Machtgruppen ihre Stellung auf Kosten der Gesamtheit festigen und den demokratischen Staat der Mehrheit seiner Bürger entfremden können.

Das Verständnis für diese Fragen zu schärfen imrl sie ins Bewußtsein aller an der Gewerkschaftsbewegung Interessierten zu heben, ist jedenfalls auch ein Verdienst, zu dem die vorliegende Arbeit ihren Beitrag leistet.

Dr. Fritz Opel

ADOLF WEBER

WOLKEN AM KONJUNKTURHIMMEL

Unsere Volkswirtschaft — heute. Zweite, überarbeitete und ergänzte Auflage. Verlag Duncker und Humblot, Berlin—München 1959, 92 S., brosch. 6 DM.

Der Senior der deutschen Nationalökonomie hat in der vorliegenden Schrift seine kritischen Überlegungen zu der konjunkturellen Entwicklung dargelegt, wie sie sich im Verlaufe des vergangenen Jahres ergab. Er sieht ernste Gefahren und glaubt, vor Inflation und Krise warnen zu müssen. Seine Argumente sind zweifellos interessant, indessen werden viele Leser ihnen nicht zustimmen können, zumal der Eindruck entsteht, daß es vor allem um eine Auseinandersetzung mit der sogenannten „Neuen Wirtschaftslehre“ geht. Diese entstand unter dem Eindruck der großen Wirtschaftskrise Anfang der zwanziger Jahre und hat. / M. Keynes zum Vater. Damals gehörte Prof. Weber zu den Wortführern der in der Hochschulforschung „herrschenden Meinung“, er trat für eine bei der damaligen Konjunkturlage krisenverschärfend wirkende Deflationspolitik ein. Im Gegensatz hierzu waren Keynes und andere Nationalökonomien, die heute als die Begründer der „Neuen Wirtschaftslehre“ gelten, für Haushaltsdefizite und deren Finanzierung durch Notenbankkredite; ihnen hat die Geschichte recht gegeben. Dennoch ist Prof. Weber auch heute der Ansicht, daß unsere Erfahrungen in der Abstiegszeit 1929 bis 1932 gezeigt haben, „wie hart der Einkommensrückgang sein muß, um ein verlorengegangenes Gleichgewicht zwischen Güterverzehr und volkswirtschaftlichem Ertrag wiederherzustellen“. Heute befürchtet er eine ähnliche s. E. „zwangsläufige“ Entwicklung, wenn wir über unsere Verhältnisse leben. Daß das bereits der Fall ist, nimmt Prof. Weber an. Die Beispiele, die er dafür bringt, sind zwar im einzelnen richtig — mitunter sind sie allerdings etwas gewaltsam gewählt —, die aus ihnen gezogenen Folgerungen sind jedoch u. E. nicht überzeugend. Dieser Eindruck besteht offenbar auch bei anderen, denn der Verfasser bedauert selbst im Vorwort, daß er — vor Fachgenossen — „ähnlich wie Ende der 20er Jahre offenbar tauben Ohren“ predigte. Es ist auch schwer einzusehen, warum ein Volk, dessen Wirtschaft durch hohes freiwilliges oder (durch Steuern oder über den Preis) erzwungenes Sparen gedeckte Investitionsraten aufweist, die zu den höchsten in der westlichen Welt zählen, die jährlich einen Exportüberschuß von 4—5 Mrd. DM hat und deren öffentliche Schuld im Vergleich zu denen anderer Länder niedrig ist, über seine Verhältnisse leben soll. Der gegenwärtige Wirtschaftsaufschwung kann auch keinesfalls mit dem Boom verglichen werden, der der Weltwirtschaftskrise vorausging.

Die Tatsache, daß Ende 1959 fast jeder Arbeitsfähige und willige auch Arbeit erhielt,

sieht der Verfasser als ein Krankheitssymptom“ und „ein recht bedenkliches Anzeichen einer volkswirtschaftlichen Disproportionalität“ an, offenbar ist ihm nicht wohl, wenn nicht der „wissenschaftlich erwünschte“ Prozentsatz an Arbeitslosigkeit vorhanden ist. Zweifellos bringt die Vollbeschäftigung eine Reihe von Problemen eigener Art mit sich. Ihre Meisterung ist aber dem Wirtschaftspolitiker heute möglich, nicht zuletzt dank der „Neuen Wirtschaftslehre“, die keineswegs mehr so einseitig ist, wie sie Prof. Weber sieht und wie sie anfangs wohl auch tatsächlich war.

Günter Pehl

FRIEDRICH HEER
DIE DRITTE KRAFT

Der europäische Humanismus zwischen den Fronten des konfessionellen Zeitalters. S. Fischer Verlag Frankfurt/M. 1959, 742 S., Ln. 34 DM.

In unserer jüngeren Generation verliert sich leider immer mehr das Wissen um den Humanismus, um die Entwicklungen, die sich vor allem zwischen dem 14. und 17. Jahrhundert abspielten. Wie sehr aber gerade die Vorgänge jener Epoche in unserer Zeit Parallelen finden, wie ihre Tendenzen bis heute nachwirken, das zeigt Friedrich Heer in seinem großangelegten Buch über „Die Dritte Kraft“, jene Kraft, die zwischen Reformation und Gegenreformation steht und sich bemüht um Toleranz, um „Koexistenz innerlich unversöhnlicher und unvereinbarer Weltmächte, ... des römischen Katholizismus, des Calvinismus > des Luthertums und des protestantischen Nonkonformismus, ... das Bemühen europäischer Humanisten und Reformen ... Europa zu retten vor der drohenden Aufspaltung in die Gettobildungen der neueren Jahrhunderte, in die Kirchenstaaten, Staatskirchen und Nationalstaaten.“

Obgleich das Buch mit wissenschaftlicher Präzision geschrieben ist, verfolgt der Leser geradezu mit Spannung das Auseinanderbrechen des alten, offenen Katholizismus, das Wirken der einzelnen Reformatoren in den verschiedenen Ländern Europas — Erasmus, Savonarola, Luther, Calvin, Colet, Morus, Tyndale, Bucer, Servet, Castellio, Ignatius von Loyola, um mir einige zu nennen; erlebt die vielfach mit brutaler Grausamkeit geführten Kämpfe und Auseinandersetzungen, die Handhabung der Inquisition als Werkzeug der Gegenreformation, deren sich auch ein Calvin zur Vernichtung seiner Gegner bediente. „Aus einer relativ sehr offenen Welt, aus der Heiterkeit Alteuropas“, so schreibt Heer, „wird die enge, neurotische, an Arbeitseifer und ‚Glaubenseifer‘ sich verzehrende Kampfwelt Neueuropas, das versucht, seinem immer kleiner werdenden Gott und seinem immer enger werdenden Menschenwesen die Welt zu unterwerfen.“

Das — scheinbare — Unterliegen der Dritten Kraft bedeutete „für Deutschland den hundert-

jährigen Bürgerkrieg, der im Dreißigjährigen Krieg gipfelt; für Frankreich den hundertfünfzigjährigen bald kalten, bald heißen Krieg zwischen der ‚königlich-katholischen Religion‘ und den Hugenotten, der mit der Vernichtung bzw. Austreibung einer Blüte französischen Adels, französischen Bürgertums, französischer Intelligenz endete; für Spanien die innere Abtrennung von Europa ...; für Italien die Austreibung der religiösen Nonkonformisten, die Einschnürung in die Gettostaaaten des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts, die mit ihren Staatspolizeien und Inquisitionen das innere Leben ersticken . . .; für England die endgültige Distanzierung ... von Europa, als einem anderen ‚Kontinent‘. Für Europa im ganzen: die bis zum zwanzigsten Jahrhundert endgültige Fixierung als ‚Abendland‘, als Westeuropa ...“ Von besonderem Interesse für den Nicht-historiker sind die in unser Jahrhundert führenden Verbindungslinien und die Parallelität des heutigen Katholizismus und Protestantismus in ihrer geschlossenen und ihrer offenen Form: des Integralismus, der sich „in Wort und vor allem in der Tat, zum ‚heiligen‘ Geist der Inquisition“ bekennt, der sich „mit der römischen Inquisition, dem Index, der Herrschaft über wichtigste kirchliche Apparate nahezu unüberwindliche Machtpositionen geschaffen“ hat, „um seine Auffassung von Gott, Kirche, Christentum durchzusetzen: er kennt nur ‚gehorsame‘ Diener und andererseits Feinde, die zu vernichten sind ... Toleranz anerkennt er nur dort, wo der Katholizismus in der Minderheit ist, und, um sich ausbreiten zu können, auf die Toleranz Andersdenkender angewiesen ist.“ Heer weist in diesem Zusammenhang mit Recht darauf hin, daß „auf diese Weise Katholiken nie glaubwürdige redliche Partner in einer pluralistischen Gesellschaft freier Menschen werden können: in einer Demokratie“. Leider aber ist es „charakteristisch, daß die Heiligsprechung von Männern der Gegenreformation in unserem Jahrhundert immer wieder Anlaß, Motiv und Symbol zur Erneuerung des gegenreformatorischen Kampfes in unserer Zeit ist“ > daß z. B. 1926 ein führendes Mitglied der katholischen Kirche in Rom sich über Luther äußerte als „Ausgeburt der Hölle, ein Mönch, der sich der Sinnlichkeit prostituierte . . . Luther vernichtete alle Kultur und machte die Deutschen zu einem grausamen, blutrünstigen, zerstörungswütigen Volk“. Und in einem Hirtenbrief der italienischen Kirchenfürsten, veröffentlicht im „Osservatore Romano“, dem Organ der Kurie, vom 1. Februar 1954, kann man lesen, daß „die nicht katholischen Christen keine Christen sind . . ., sondern Handlanger des Satans, Feinde der Kirche, Gottes und der Nation ... ihnen wird jeder gute Wille und echter Glaube abgesprochen — niedrigste Motive werden ihnen unterstellt“.

Daneben steht der offene Katholizismus, als dessen Vater Erasmus von Rotterdam gilt, der

Verteidiger des Menschen, seiner Freiheit und Menschenwürde“, der sich bis an sein Lebensende bemühte, zwischen Rom und Wittenberg zu vermitteln, und dessen Wirkkraft bis in unsere Tage strahlt. „Wo immer im europäischen Raum des sechzehnten bis zwanzigsten Jahrhunderts der Friede, die Versöhnung großer Gegner und Feinde gedacht, versucht, gelebt, verhandelt wird, steht Erasmus im Hintergrund. Das gleiche gilt für jede offene Bildungsarbeit im europäischen Raum. Der Bildungsgedanke der deutschen Klassik geht auf Erasmus zurück. Überall dort, wo versucht wird, offene Menschen zu bilden, für eine Kommunikation mit anderen und Andersdenkenden, nicht zu Partisanen einer Sekte, Partei, ‚Mauerkirche‘, ist Erasmus zugegen.“

Besonders interessant ist wohl auch die sich in Kreisen „offener“, d. h. toleranter, Katholiken anbahnende Erkenntnis der „ungeheuren Schätze, die vor allem im Buddhismus und Islam, aber auch in den ‚heidnischen‘ Kulturen Afrikas verborgen-geborgen präsent sind“. Heer spricht hier von dem „erstaunlichen Reichtum islamischer Geistigkeit und Spiritualität“, verweist auf die „tiefe Verwandtschaft der afrikanischen Mentalität mit biblischem, alttestamentlichem Weiterleben“ und zitiert dann Pater Harry Haas von der „Gesellschaft der Missionshelfer“, der sich beklagt, daß „der europäische Katholik weithin noch nicht erkennt, daß in jedem afrikanischen und asiatischen Menschen, Christen oder NichtChristen, ihm Christus als Bruder entgegenkommt“. „Wir Christen erkennen Christus nicht wieder“, sagt Haas, „wenn er zu uns als Afrikaner und Asiate kommt“.

Der als sehr kritisch bekannte Katholik Heer legt die Ergebnisse seiner Forschungen ohne Rücksicht auf empfindliche Regungen, in welchem Lager auch immer, dar, deckt bei einigen Persönlichkeiten Blößen auf, die im allgemeinen verdeckt werden, z. B. bei Luther, der „förmlich schwelgte in Visionen der Beherrschung und Unterwerfung, brutaler Bestrafung und Terrorisierung in allen Bezirken menschlicher Existenz: ‚Der Esel will Schläge haben, der Pöbel will mit Gewalt regiert werden‘ ... Also muß die Obrigkeit den Pöbel ... treiben, schlagen, würgen, henken, brennen, köpfen und radebrechen, daß man sie fürchte und das Volk also in einem Zaume gehalten werde ...“ Und: „Monstren sind die Papisten, Schwärmer, Täufer, die Romanen, Slawen, Juden, die nicht-deutschen Völker“... Er „fordert zur Verbrennung der Synagogen und zum Judenmord auf“ — Zitate, die wohl im allgemeinen den Protestanten unbekannt sind. Auf der anderen Seite befreit Heer Persönlichkeiten von dem trüben Licht, in das sie unrechtmäßig von der Öffentlichkeit getaucht wurden. Dabei ist er stets bemüht, sich jeglicher Einseitigkeit zu enthalten und auch für negative Verhaltensweisen eine Erklärung zu finden.

Ein außerordentliches Buch, das wesentlich zum Verständnis unserer Welt beitragen kann und nicht nur von Historikern oder Philosophen gelesen werden sollte! *Erika Donner*

PAUL W. MASSING
VORGESCHICHTE DES
POLITISCHEN ANTISEMITISMUS

Europäische Yerlagsanstalt, Frankfurt 1959. 288 S., Ln. 24 DM.

In der Reihe der „Frankfurter Beiträge zur Soziologie“ ist nun auch in deutscher Sprache eine erste Arbeit erschienen, die im Rahmen der „Studien über Vorurteile“ 1949 von Horkheimer und Flowerman in den USA herausgegeben wurde; sie läßt hoffen, daß wir noch mit weiteren Teilen dieses großen Forschungsprojektes bekannt gemacht werden. Massings Buch hat vornehmlich historischen Charakter, zeigt aber auch die Fruchtbarkeit der soziologischen Perspektive für die Geschichtsbetrachtung. Es knüpft in vieler Hinsicht an die Studie von *Eleonor Sterling* an, die den Antisemitismus in Deutschland für die erste Hälfte des 19. Jahrh. an zum Teil unerv/arteten Beispielen nachgewiesen hat. Massings Darstellung konzentriert sich auf das deutsche Kaiserreich. Auch in dieser Zeit wurde der Antisemitismus in erster Linie als Mittel zum Zweck benutzt. Die orthodoxen Konservativen Preußens fanden damit einen Rückhalt im Mittelstand und so zum ersten Male eine Massenbasis. Schon damals erreichten die antijüdischen Aktionen in Zeiten wirtschaftlicher Krisen ihren Höhepunkt, verebten dann aber jeweils wieder. Sie hatten einen antiliberalen Charakter und beraubten im Zuge des wirtschaftlichen Niedergangs nach der „Gründerzeit“ die politische Mitte ihres kleinbürgerlichen Anhangs. Rassistische Gesichtspunkte traten dabei kaum in den Vordergrund. Der Gedanke der Konservativen allerdings, die Radikalnationalen zähmen zu können, der sich 1932/33 so verhängnisvoll auswirkte, spielte schon damals eine Rolle: „Für sie war politischer Antisemitismus ein Instrument der Macht, das sich vorzüglich zum Angriff, zur Einschüchterung und zur Erpressung eignete. Seinen Vorteilen gegenüber nahmen sie selbst die ‚Schattenseiten‘ des Antisemitismus in Kauf, seine Religionsfeindlichkeit, seine Unehrebarkeit gegenüber Monarchie und staatlicher Bürokratie, seine Angriffe auf Justiz und Rechtssystem, ja sogar seine Feindseligkeit gegenüber dem Großbesitz. Die Konservativen waren überzeugt, die Zügel fest in der Hand zu haben und ihre Hilfstruppen nach Willen leiten zu können“ (S. 222). Dementsprechend: „Ging die konservative Partei mit der Regierung, so wollte sie mit dem antisemitischen ‚Pöbel‘ nichts zu tun haben. Stand sie aber in Opposition, so benutzte sie Antisemitismus als Druckmittel“ (S. 114 f.).

SUSANNE LEONHARD
GESTOHNENES LEBEN

Schicksal einer politischen Emigrantin in der Sowjetunion. Steingrüben Verlag, Stuttgart 1959. 760 S., Ln. 9,80 DM.

Das 1956 zum ersten Male erschienene, im Dezemberheft 1957 der GM besprochene Buch von Susanne Leonhard ist in 3., umgearbeiteter Auflage in einem anderen Verlag herausgekommen. Die Verfasserin sagt mit Recht im Vorwort, daß auch, wenn inzwischen die von ihr geschilderten unmenschlichen Straf- oder „Besserungs-Arbeitslager“ in der Sowjetunion nicht mehr bestehen, doch all das von ihr Erlebte in die russische Geschichte und in die Geschichte der bolschewistischen Partei Rußlands eingegangen ist. Man liest auch heute mit erregter Spannung, welche barbarischen, grausamen Methoden unter der Stalin-Herrschaft erfunden und angewandt worden sind, um jegliche Opposition im Keim zu ersticken; ja, wie durchaus „linientreue“ Männer und Frauen in die Gefängnisse und Lager der Geheimen Staatspolizei gerieten, nur weil sie kraft ihres Intellekts eventuell einmal Gegner werden konnten. In den Lagern wurden die Inhaftierten als bis zum Äußersten ausgepreßte Arbeitskräfte der forcierten Industrialisierung des Landes dienstbar gemacht. Hier war wahrhaftig eine „Internationale“ des Leides und Grauens versammelt.

Susanne Leonhard hat nach ihrer Freilassung und späteren Flucht in die Bundesrepublik noch manches über das Schicksal einzelner Leidensgefährten erfahren können und dies zum Teil in Fußnoten ihren Lesern zur Kenntnis gebracht. Man ist entsetzt, immer wieder zu hören: „1942 gestorben“, „1943 gestorben“ usw., wobei es sich immer um den Tod im Lager oder Gefängnis handelt und meistens niemand weiß, wie dieses Sterben vor sich gegangen ist.

In der neuen Auflage verblieb ein Anhang, in dem die Verfasserin ihre eigenen politischen Anschauungen und viele Diskussionen mit hochgebildeten Mithäftlingen darlegt. Daß manche Einzelheiten aus den beiden ersten Auflagen entfernt wurden, hat diesen Teil sehr viel lesbarer gemacht als vorher. Auseinandersetzungen über die Auffassungen Lenins, Trotzki's, Rosa Luxemburgs, die ausführliche Darstellung aller nur anstellbaren Erwägungen über die von Susanne Leonhard abgelehnte These „Der Zweck heiligt das Mittel“, die Heranziehung der Gedanken eines Kant, Max Weber, Bertrand Russel und anderer Größen bietet dem interessierten Leser viele Anregungen und ist auch für die Behandlung in Studiengruppen geeignet. Die Umarbeitungen sowie das Erscheinen der neuen Auflage des Buches sind sehr zu begrüßen.

Irmgard Enderle

Damit erweist sich der Antisemitismus in dieser Zeit als Ventil für aufgestaute Unzufriedenheit absinkender Schichten, die so von den tatsächlichen Problemen und Krisenherden und der Kritik an ihnen abgelenkt werden konnten. Dem entspricht es, daß im Zuge der erfolgreich scheinenden imperialistischen Welle des Nationalismus zu Anfang dieses Jahrhunderts Antisemitismus nach außen kaum in Erscheinung trat und ein Mann wie *Heinrich Class* Mühe hatte, die Alldutschen in ein antisemitisches Fahrwasser zu bringen: Bestätigung für *Oppenheimers* These vom Antisemitismus als „nach innen gewandtes Gesicht des aggressiven chauvinistischen Nationalismus“ (S. 225). Es ist allerdings zu fragen, ob nicht aus dieser Sicht die Verbindung zwischen *Wilhelm II.* und *H. St. Chamberlain* zu unbeachtet bleibt. So wenig politisch wirksam sie in der dargestellten Zeit gewesen sein mag, so aufschlußreich ist doch der Briefwechsel der beiden für eine Vorstellungswiese, wie sie sich nach dem verlorenen Krieg ausgebreitet hat.

Um so deutlicher wird an der Untersuchung Massings, wie sehr das Antisemitismusproblem mit der politischen Gesamtlage verknüpft ist. Das zeigt sich nicht nur bei der Analyse der antisemitischen Wellen selbst oder am Beispiel von Aufstieg und Niedergang des Hofpredigers *Stöcker*, sondern auch bei denen, die auf Grund ihrer Ideologie nicht anfällig waren, den Sozialdemokraten. Sie sahen den Antisemitismus im Zusammenhang mit der Entwicklung der „Zwischenschichten“. So lange sie deren zwangsläufigen Weg zum bewußten Proletariat voraussetzten, blieb ihnen der Antisemitismus eine typische Erscheinung des kapitalistischen Systems. Sie erkannten aber noch nicht seine eigentliche Gefahr als Bindemittel für eine antisozialistische Position, gestützt durch nationalistische, kleinbürgerliche Ressentiments. Und die revisionistischen Tendenzen blieben anfangs zu sehr im Praktischen, als daß sich in der Vorkriegszeit schon eine realistische Sicht auf das Antisemitismusproblem hätte durchsetzen können.

Über das speziell Politische hinaus erläutert der Verfasser aber auch den psychologischen Kern des Judenhasses, die Hoffnung nämlich, Unvereinbares vereinbaren zu können, das Konkurrenzlose und das Machtvolle, das Heldische und die Idylle, weshalb man versucht, alle soziologischen Kategorien in biologische umzumünzen (S. 112), was der Nationalsozialismus dann „vollendet“ praktiziert hat.

Massings Untersuchung beschränkt sich auf den Hohenzollernstaat. Verbindungslinien zum Habsburgerreich sind angedeutet. Es auch gründlicher zu erforschen, erschiene wünschenswert, nachdem sich die Fragestellung bei Massing als so ergiebig erwiesen hat.

Dr. Hans Tietgens

GOTTFRIED ERB / PETER ROGGE

PREISPOLITIK IM TEILINTEGRIERTEN MARKT

Mit einem Vorwort von Edgar Salin. (Veröffentlichungen der List-Gesellschaft e. V., Bd. 9, Reihe B: Studien zur Ökonomik der Gegenwart, herausgegeben von Erwin v. Beckerath und Edgar Salin.) Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1958. XII u. 228 S., brosch. 13,50 DM, Ln. 17 DM.

Das ist ein klares, schlichtes, rechtschaffenes Buch, welches genau das hält, was es verspricht. Es ist vorzüglich gegliedert und daher sehr übersichtlich. Es ist unkompliziert geschrieben und daher jedermann verständlich. Man legt es absolut befriedigt aus der Hand, nachdem man es gelesen hat, denn man weiß nach seiner Lektüre alles Wissenswerte über den behandelten Problemkreis und noch mehr dazu, denn es werden verschiedentlich Perspektiven angeschnitten, deren Kenntnisnahme an sich schon bereichert. Zusätzlich befließigen sich die Autoren vornehmer Zurückhaltung und großer Objektivität. Das ist angesichts des Themas nicht immer leicht, sondern erfordert ein gehöriges Maß an Einsicht und Ressentimentlosigkeit: zwei Tugenden, die hier indes unbeschränkt vorhanden scheinen.

Der Untersuchungsgegenstand, d. i. die Wirtschafts-, genauer: Preispolitik auf dem Kohle- und Stahlmarkt der Montanunion, ist nämlich in Wirklichkeit äußerst umstritten. Da prallen Interessen und Leidenschaften mannigfacher Art in wirrem Knäuel aufeinander, und es gehört schon eine ganze Menge Selbstdisziplin dazu, um nicht sofort kräftig „mitzumischen“. Daß sich die Autoren trotzdem nicht „verwickeln“ ließen, sondern ihren kühlen Kopf bewahrten, das verdient ein Sonderlob und gibt dem Buch erst seine rechte Durchschlagskraft.

Der gemeinsame Markt für Kohle und Stahl ist noch längst kein einheitlicher Markt. Die maßgeblichen nationalen und übernationalen Instanzen verfügen über keine deutlich abgegrenzten Kompetenzbereiche — was z. T. auf die unzulängliche Textierung des Vertrages zurückgeht —, und sie divergieren überdies in ihren wirtschaftspolitischen Zielen. Auch scheint nicht überall mit gleichem Maß gemessen zu werden, denn immer wieder stößt man auf französische Extrawürste. Das ist mehr als ein bloßer Schönheitsfehler. Das ist Chauvinismus in des Wortes übelster Bedeutung. Und wenn die Autoren einmal feststellen: „Man kann mithin die politische Raison erkennen, die hinter dieser Einrichtung steht“ (S. 69), dann ist man als Leser sofort versucht, dieses spezielle, auf den Fall Belgien gemünzte Urteil zu verallgemeinern und auf die Montanunion überhaupt auszudehnen.

Die Autoren würden das nicht zugeben, und es wäre vielleicht auch ungerecht, das Kind so mit dem Bade auszuschütten. Schließlich handelt es sich bei der Montanunion um einen ersten Versuch, und daß dabei Unzulänglich-

keiten auftreten mußten, ist nur natürlich. „E« sind noch längst nicht alle Grenzzäune auf den Montanmärkten gefallen. Die Integration — das ist die wichtigste, aus der praktischen Erfahrung mit der Montanunion zu ziehende Lehre — ist ein Prozeß, der mit der Beseitigung der Handelshemmnisse in ein erstes Stadium tritt und seine Zeit zur Entwicklung braucht. Erst recht kann das Endziel dieses Prozesses, nämlich die Verbindung isolierter, nationaler Märkte zu einem europäischen Binnenmarkt, nur Ergebnis einer Entwicklung sein, die nicht von heute auf morgen zu vollziehen ist.“ (S. 177.)

Die Autoren beschließen ihr Buch mit diesen Worten. Wir wollen sie als Realpolitiker beherzigen. Wir wollen und können nur hoffen, daß die Pubertätsphase im europäischen Denken möglichst bald vorbeigeht und man aus den Fehlern der Vergangenheit die Lehren zieht, die unbedingt gezogen werden müssen. Die Lektüre dieses Buches wird dabei unentbehrliche Hilfen leisten.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

ULRICH BIRKHOFF

GESCHICHTE UND PROBLEME DER WERKBÜCHEREI

Eine büchereipädagogische Untersuchung. Wegra-Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1959. 218 S., Ln. 19,80 DM.

Eine Dissertation — an eine solche handelt es sich bei diesem Buch — fördert gemeinhin den Sammelfleiß des Kandidaten, gräbt aus publizistischem Brachland unbekannte Quellen aus, die der Arbeit, ihrem Verfasser und ihrem Literaturanhang zur Zierde gereichen, und hat weiterhin den wissenschaftlichen Ehrgeiz, keine Frage zum Thema unberücksichtigt (wohl aber einige unbeantwortet) zu lassen. Außerdem auch noch lesbar zu sein, mangelndes Interesse zu wecken oder vorhandenes Interesse anzuregen — das gehört im allgemeinen nicht zu den vorgeschriebenen Qualitäten einer Dissertation.

Das Buch von Birkhoff *kann* man lesen, auch wenn man nicht gerade über ein literaturhistorisches Thema promoviert, man *sollte* es lesen, wenn man mit betrieblichen Sozialleistungen oder mit Büchern zu tun hat, und man *muß* es nach Meinung von Bibliothekschrektor *Hüser* (Dortmund) lesen, wenn man „über Werkbüchereien jetzt und in Zukunft diskutieren und urteilen will“ (so im beigefügten Geleitwort). Daß das Buch lesbar ist, sagt nichts gegen seine wissenschaftliche Qualität, die sich nicht nur in mehr als 200 Anmerkungen und neunseitigem Quellen- und Literaturnachweis eindrucksvoll dokumentiert.

Der erste Teil des Buches „Die Werkbücherei in historischer Sicht“ soll zwar nach der Absicht des Verfassers keine Geschichte der Werkbücherei sein, sondern nur die Voraussetzungen

schaffen, um die heutigen Formen der Werkbüchereien aus dieser Entwicklung besser verstehen zu können. Dennoch ist dieser Teil ein Stück Kulturgeschichte, auch ein (kleines) Stück Kultursoziologie und sogar an manchen Stellen ein Nachweis dafür, daß die Arbeiterbewegung immer auch eine Kulturbewegung war. Die einzelnen Stationen dieser rund hundertjährigen Büchereigeschichte — von den Anfängen in der „patriarchalischen Periode“ um 1850 bis zu den etwa 2500 Werkbüchereien (Westdeutschland) heute — zeigen auch die Besonderheit des Kulturgutes Buch, das, von der Technik zum Konsumgut verwandelt, den anderen Großmächten der modernen Massenbeeinflussung gegenüber (Radio, Film, Fernsehen und Illustrierte) trotz aller Bedrängnis seinen Platz behaupten konnte“ (S. 11).

Der zweite Teil „Erscheinungsformen und Probleme der deutschen Werkbücherei“ wird zwar vorwiegend den Fachmann, also den Bibliothekar, Werkbüchereileiter oder Sozialleiter interessieren, kann aber auch bei städtischen Kulturreferenten, Volkshochschuldozenten, gewerkschaftlichen Bildungssekretären und Verlegern, Buchhändlern und Mitarbeitern von Buchgemeinschaften geistige Aufräumungsarbeit leisten.

Alfred Horné

ERICH FREY

DER TENDENZBETRIEB IM RECHT DER BETRIEBSVERFASSUNG UND DES ARBEITSVERHÄLTNISSES

Verlagsgesellschaft „Recht und Wirtschaft“ mbH, Heidelberg 1959. 207 S., kart. 21 DM.

Auf Religionsgemeinschaften und deren karitative und erzieherische Einrichtungen findet das BetrVG keine Anwendung. Auf Betriebe, die politischen, gewerkschaftlichen, konfessionellen, karitativen, erzieherischen, wissenschaftlichen, künstlerischen und ähnlichen Bestimmungen dienen, findet es nur beschränkte Anwendung (§ 81 BetrVG). Daraus ergibt sich eine Fülle von Zweifelsfragen, wie z. B. diese: Ist der Friedhof einer Kirchengemeinde eine karitative Einrichtung im Sinne des BetrVG? Die Problematik wird dadurch noch verwickelter, daß man aus den genannten Bestimmungen den abstrakten Sammelbegriff des Tendenzbetriebes gebildet und von hier aus — oft unzulässige — Rückschlüsse auf andere Betriebe gezogen hat. Aber auch sonst im Arbeitsrecht, so im Kündigungsschutzrecht, spielt das Problem eine Rolle.

Dr. Erich Frey hat sich den zahlreichen Fragen mit eindringender Gründlichkeit gewidmet und so eine Abhandlung geschaffen, die zum ersten Male den Gesamtkomplex des Tendenzbetriebes in erschöpfender Vollständigkeit behandelt und an der niemand vorbeigehen darf, der sich mit der Frage ernstlich beschäftigen will.

Die Ergebnisse, zu denen Erich Frey gelangt, verdienen durchweg Beifall, so seine überzeugende Kritik an dem bekannten Anstreicherurteil des BAG.

Niemand wird *Frey* bestreiten, daß er ein selbständiger und eigenwilliger Denker ist. In dessen fehlt ihm so etwas wie ein Regisseur, der ihn verständnisvoll und mit geschickter Hand aus der Zone herausleitet, in der er sich heute befindet und in der er Gefahr läuft, die Dinge zu zerdenken und zu zergrübeln sowie seine Ansichten in Sätzen vorzulegen, die auch dem geübten Leser vermeidbare gedankliche und sprachliche Schwierigkeiten bereiten. Ein Schriftsteller, der in der Sache schon recht originell ist, hat es am wenigsten nötig, seine Originalität auch noch durch Gebrauch ungewöhnlicher Worte zu unterstreichen, wie das geschieht, wenn Frey statt von „Fernsehen“ von „Rundsehen“ spricht (S. 36) oder wenn er uns als seine Entdeckung „die populardemokratische Formel herausstellt“ (S. 73).

Alles in allem ist das Buch als wertvolle und die Praxis fördernde wissenschaftliche Leistung anzuerkennen.

Prof. Dr. Wilhelm Herschel

HANS-HEINRICH HEILEMANN und
HANS STAMER

PRODUKTIONSGESTALTUNG UND BETRIEBSGRÖÖE IN DER LANDWIRTSCHAFT UNTER DEM EINFLUSS DER WIRTSCHAFTLICH-TECHNISCHEN ENTWICKLUNG

Herausgegeben vom Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, 1958. 147 S., 11 Schaubilder, 14 DM.

Die aus dem Institut für Agrarpolitik und Marktlehre der Kieler Universität hervorgegangene Arbeit sieht die zwischen den verschiedenen Ländern und Ländergruppen bestehenden Unterschiede der landwirtschaftlichen Produktions- und Ertragsgestaltung als Folge des wirtschaftlich-technischen Entwicklungsverlaufs, der sich in typischen Wandlungen der Preiskostenstruktur offenbart. Mit Hilfe einer anschaulichen grafischen Methode werden alle durch die Dynamik von Bevölkerungswachstum und Industrialisierungsprozeß in der wirtschaftlichen Wirklichkeit realisierten Preis-Kostenbeziehungen dargestellt und ihr Einfluß auf das Verhältnis der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital in der Landwirtschaft nachgewiesen.

Durch eine Reihe agrarökonomisch wichtiger statistischer Daten, wie Betriebsvergrößerungsstruktur, Arbeitskräftebesatz, Kapitaleinsatz, Flächen- und Arbeitsproduktivität werden im zweiten Teil die Ergebnisse der theoretischen Analyse bestätigt. Der internationale Vergleich zeigt für eine große Zahl von Ländern spezifische, eine bestimmte Technisierungsstufe der Landwirtschaft kennzeichnende Merkmale der

Betriebsgrößenstruktur, des Arbeitskräftebesatzes, des Ausmaßes und der Art der Kapitalverwendung sowie der relativen Höhe der Flächen- und der Arbeitsproduktivität.

Darüber hinaus ergeben sich gewisse Anhaltspunkte für die künftige Gestaltung des Preiskostengefüges in der Landwirtschaft. Diese und die hierdurch bedingten Wandlungen der landwirtschaftlichen Betriebs- und Produktionsstruktur müssen den Ausgangspunkt für die notwendigen wirtschaftspolitischen Entscheidungen bilden. Eine Wirtschafts- und Agrarpolitik, die den Anpassungsprozeß der landwirtschaftlichen Betriebs- und Produktionsgestaltung an die ständig fortschreitende wirtschaftlich-technische Entwicklung fördern und erleichtern will, muß sie berücksichtigen. Nur dann liegt sie im Interesse der Landwirtschaft wie der gesamten Volkswirtschaft. Die vorliegende Schrift schafft die Voraussetzungen hierzu. *Dr. Josef Müller*

PETER R. HOFSTÄTTER
EINFÜHRUNG
IN DIE SOZIALPSYCHOLOGIE

2., neu bearb. Auflage. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1959. 487 S., 68 Abb., 53 Tab., Ln. 15 DM.

Die Zeiten, in denen sich gesellschaftliche Prozesse in relativ einfachen Bewegungen und Beziehungen — wie es uns heute wenigstens scheint — vollzogen, sind vorbei. Kompliziert und verwoben wie die sozialen Prozesse sind die Reaktionen und Verhaltensweisen der Menschen, die sie vollziehen. Die Komplexität des Ganzen wird noch dadurch verstärkt, daß politische, wirtschaftliche und menschliche Kontakte heute die verschiedenen Kulturkreise der Erde einander immer näherbringen. Dadurch

entstehen neue Spannungen, die häufig darauf zurückzuführen sind, daß sich die Menschen nicht mehr verstehen, weil sie in überholten Wertkategorien denken. Tests an Naturvölkern mit europäisch-amerikanischen Maßstäben z. B. können keine Aussage machen, die irgendwie brauchbar wäre. Neue Gruppen sind in den letzten Jahrzehnten entstanden, altbekannte Gruppen haben ihre Bedeutung gewechselt, andere stehen vor Problemen, die sie früher nicht kannten. Der Jugendliche etwa entdeckt heute, daß er ohne rechte Einordnung zwischen Kind- und Erwachsensein steht.

Der Gesellschaftsgestalter steht deshalb oft recht hilflos vor diesen Umwälzungen und zwar um so mehr, als in der Zeit der totalitären Herrschaft in Deutschland die sozialpsychologische Forschung vorwiegend vom Ausland getragen wurde und wir erst spät begannen, den Vorsprung aufzuholen. Hofstätter, der sich auf eigene Forschung und Lehre in den USA stützen kann, liefert in seinem auf den neuesten Stand gebrachten Buch ein hochinteressantes Studienmaterial, das nicht nur dem Fachmann, sondern allen, die mit dem, was wir „Gesellschaft“ nennen, umgehen, von größtem Nutzen sein wird.

Nach einer allgemeinen Orientierung zur Problemstellung, deren wertvolles Material unbedingt zur weiteren Lektüre reizt, handelt der Verfasser die Generalthemen „Kultur und Individuum“, „Das Hineinwachsen in die Gesellschaft“ und „Die Struktur sozialer Gruppen“ ab. In klarer Sprache wird eine Fülle konkreten Materials kritisch durchleuchtet vor dem Leser ausgebreitet. Ein Buch, das den Blick für die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Zusammenlebens hervorragend zu schulen weiß. *Dr. Wolf Donner*